

S

Schaufenster
Die Presse

Einprägsam

Knitter, Knicke, Falten im Zeichen von
Ordnung und Chaos: ein Themenheft.



Daniel Kalt,
Chefredakteur

Wenn Sie sich vielleicht gefragt haben, was auf der Titelseite zu sehen ist: Judith Huemer ist Künstlerin und widmet sich in einer seit 2019 fortlaufenden Serie dem Hinsetzen - auf die Oberfläche eines Scanners. Sie sehen also die Sitzende von unten, mit Blick auf Falten in Textil oder Leder. Huemers Arbeiten sind derzeit Teil einer Ausstellung, die das Museum für angewandte Kunst in Wien dem Thema der Falte widmet. Wie es der Zufall will, sind allerlei gefaltete Oberflächen auch in der Redaktion seit längerem Thema. In Mode- und Designschaffen etwa ist eine neue Begeisterung für ein wohlstrukturiertes Potpourri spürbar - eventuell als postpandemische Absage an die Glattheit diverser Screens. Interessant übrigens, wie hier die Dichotomie aus Ordnung und Chaos hereinspielt - das faltige Zerknitterte und das gefaltet Weggelegte stehen in diametral gegenüberliegender Korrespondenz. Zufälligerweise findet derzeit auch das Akkordeon Festival statt, was perfekt in diese thematisch angelegte Ausgabe passt, für deren Umsetzung sich in der Redaktion besonders Sissy Rabl stark machte. Sie hat sich dann auch das Akkordeon näher angesehen, das - wussten Sie's? - akkurat in Wien entstand: 19 Jahre vor Erscheinen der ersten „Presse“ wurde das Patent für ein „kleines Kästchen mit Blasebalg“ angemeldet. Wie immer empfehle ich mich in der Hoffnung, Sie mögen sich lesernderweise an dieser Ausgabe erfreuen - in all ihrer Vielfältigkeit. ✕



Bild der Woche

Als den Schöpfer eines eigenen Universums bzw., wie der Titel sagt, einen „Weltens-Falter“ (Kettler Verlag) porträtiert Fotograf Thomas Köster den 2016 verstorbenen Künstler, eigentlich Biologen, Erwin Hapke. Er wandelte über Jahrzehnte sein Haus in ein Personalmuseum, es gab etwa ein Hexenzimmer, ein Insektenzimmer, ein Architekturzimmer - alle über und über besiedelt von Hapkes Faltfiguren. Köster dokumentierte diese Räume und Hapkes Werk, ehe dieses sich in alle Winde zerstreute.



Geknickt

Die „Bao Bao“-Taschenfamilie von Issey Miyake genießt in geschmackssicheren Kreisen Kultstatus. Als Hommage an das Guggenheim Museum in Bilbao geschaffen, erhielt sie später einen anderen Namen und wurde zur eigenen Submarke. Diesen Frühling zeigt sie sich farblich erfrischt.

Im Netz

Marie Kondo hat das Aufräumen medienwirksam aufgegeben. Damit alles seine Ordnung hat, nehmen andere ihren Platz ein. Etwa Janelle Cohen mit „Das Buch vom Falten“ (Dumont) - Einblick geben wir auf:
[DiePresse.com/lifestyle](https://diepresse.com/lifestyle)
[Facebook.com/diepresse.schaufoenster](https://facebook.com/diepresse.schaufoenster)
Instagram: [@diepresse.schaufoenster](https://instagram.com/diepresse.schaufoenster)





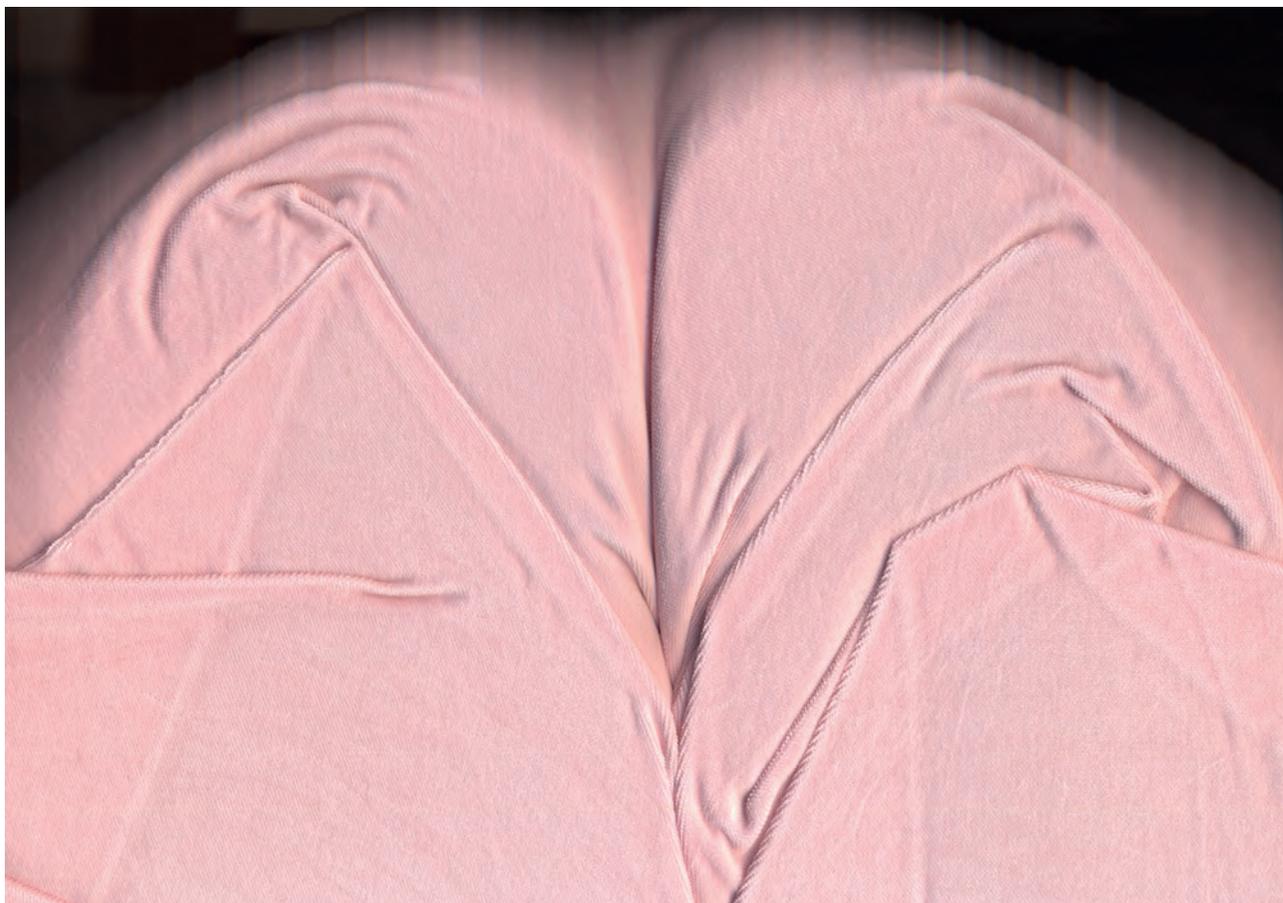
GEKNITTERT. Wie zufällig als „Spuren des Gelebten“ in die Oberfläche der neuen Prada-Kollektion eingeschriebene Falten.

Gelebte Unordnung

Plissierte Stoffbahnen im Zeichen des Exzesses, Gefaltetes als Ordnungsprinzip oder Spuren des gelebten Lebens: Wenn Stoff bedeutungsvolle Falten wirft.

Text: Daniel Kalt

AUFSÄSSIG. Judith Huemer widmet sich in der Werkreihe „Headquarters“ seit 2019 der performativen Geste des Setzens.



Als Seismografin, die mit ihrer Arbeit unermüdlich die Verbindungslinie zwischen Jetztzeit und Mode niederschreibt, vermisst Miuccia Prada seit den 1990er-Jahren die Grenzen des guten, des gutbürgerlichen Geschmacks. Eine ihrer Bezugsebenen ist dabei der Standard der „alta borghesia milanese“, der gehobenen Schichten Mailands, denen sie selbst angehört, auch die - kunstvoll gebrochene - deutsche Betulichkeit von Rainer Werner Fassbinder blitzt gern einmal auf. Ihre Kollektion „Banal Eccentricity“ (Frühling 1996) begründete das Bild des „Ugly Chic“, das bis heute für die Ästhetik der Modemarke steht und sie zur Fixgröße in der Garderobe kunstsinniger Intellektueller werden ließ.

Das Spiel mit, das Aufbrechen von Konventionen; das Gerade-noch-so-Vorbeischrammen an dem, was landläufig als hässlich gilt, die Verweigerung des allzu Gefälligen - all dies sind Konstanten ihrer Arbeit. Man könnte zusammenfassend sagen: Die glatten Oberflächen interessieren Miuccia Prada nicht. Mittlerweile werkt an ihrer Seite Raf Simons, der dem Modeschaffen eine ähnliche Sensibilität entgegenbringt - oder wenigstens eine, die mit dem für Prada typischen Moment des Verstörens kompatibel ist. Gemeinsam stellten die beiden die neue Frühjahrskollektion unter das Motto eines „Touch of Crude“, verweisen somit auf das Rohe, Derbe, Grobe - aber natürlich in Prada-Manier.

Es soll hier um jene Linien, Falten und Knitter gehen, die menschliche Gesten in Kleidung hinterlassen, darum, wie textile Oberflächen animiert werden und wie „Spuren des Lebens die Form von Kleidungsstücken

Isadora Duncan wurde der plissierte Schal „Knossos“ zum Verhängnis.

beeinflussen“. Möglichst wirklichkeitsnah und menschlich, nah am analog Erlebten soll die Kollektion sein, und man muss sich wohl nicht durch tausendseitige Trendreport-Kompendien gearbeitet haben, um zu erahnen: Hier ist, nach Monaten und Jahren der Videokonferenz- und Bildschirmglattheit, wieder mehr Haptik gefragt. Ein kunstvoll gearbeitetes Kleidungsstück, in dessen Oberfläche jede Falte von Hand gezogen wurde, ist außerdem ganz und gar der virtuellen Gehobeltheit des Metaverse enthoben: Es ist ein kleiner, mit der Wirklichkeit eng in Verbindung stehender Luxus, dass so etwas Unvollkommenes überhaupt existieren darf.

Duse, Duncan, Bernhardt. Die kunstvoll gelebte Unordnung, die aus Pradas „Touch of Crude“ hervorblitzt, steht für ein ganz anderes Modeverständnis als jenes der geordneten, sorgfältig gelegten und womöglich niedergestepten Falte. Beim Stichwort „Plissee“ ist der

erste Name, der Modehistorikerinnen und -theoretikern in den Sinn kommt, wohl jener des gebürtigen Spaniers Mariano Fortuny. Zwischen 1906 und 1946 betrieb er sein Modehaus in Paris: „Die berühmtesten Schauspielerinnen seiner Zeit trugen Fortuny-Kleider“, unterstreicht Michaela Lindinger, für die Modesammlung zuständige Kuratorin des Wien Museums. „Eleonora Duse etwa oder Sarah Bernhardt, Proust verewigte seine Kreationen literarisch.“ Zu tragischem Ruhm gelangte der Plisseeschal „Knossos“, wie

Lindinger weiß: „Das war der Schal, der sich bei einer Ausfahrt im Cabrio um den Hals von Isadora Duncan wickelte und sie erdrosselte.“

Fortuny, dessen Kleider als edle Vintage-Stücke auch heute wieder von Berühmtheiten geschätzt werden und entsprechend hohe Preise erzielen, bezog sich in den





KUNSTWERT.
Das MAK Design Lab zeigt „Falten“ noch bis 21. Mai. Hier Entwürfe von Issey Miyake (hinten) und Verner Panton.

Die frühesten Plisseekleider trug die Oberschicht im alten Ägypten.



→ Namen seiner Entwürfe auf die Antike: „Knossos“ wurde gerade erwähnt, auch „Delphos“ hieß ein Kleid. Die Farbgebung war intensiv, oft in Edelsteinfarben, der Verweis auf vergangene Epochen kein Zufall: „Die erste Plissiermaschine entstand zwar um 1870, aber die ersten Plisseekleider sind etwa 4000 Jahre alt“, sagt Michaela Lindinger. Getragen wurden diese im alten Ägypten, ausschließlich von der Oberschicht: Der exzessive Stoffverbrauch für das Schaffen gefalteter Stoffbahnen und die nur mit großem Aufwand erhaltbare Farbe Weiß fungierten als Marker des gehobenen Standes. Sozial ganz anders konnotiert sind wieder jene weißen Faltenkleider, die im Roten Wien Kindergarten- und

FALTENWURF.
Im Roten Wien trugen Hortkinder auf Spaziergängen weiße Faltenkleider, die soziale Unterschiede verdecken sollten.

Hortkindern bei Stadtausflügen oder Fototerminen angezogen wurden: „Der Stoff, der hierfür verarbeitet wurde, war eher grob und roh. Die Kleider hatten die Funktion, soziale Unterschiede durch das Verdecken der eigenen Kleidung zu verwischen“, so Lindinger über eine Bekleidungsform, die gleichsam als Antithese zu den ersten Plisseegewändern mit ausgeprägtem Distinktionsbedürfnis angelegt war.

Geordnet, spontan. Die Falte als Kulturtechnik - im Bereich der Mode, aber auch im Produktdesign und in anderen Disziplinen - interessierte Mio Wakita-Elis als Kuratorin der aktuellen Ausstellung „Falten“ im Museum für angewandte Kunst in Wien. Der Fokus liegt hier, das ist Wakita-Elis' Rolle als Kustodin dieser Sammlung geschuldet, auf Ostasien. Nach Japan etwa wurden plissierte Kleidungsstücke erst mit der Öffnung des Landes im späten 19. Jahrhundert eingeführt. „Später haben Gestalter darauf Bezug genommen und die Technik weiterentwickelt, Issey Miyake etwa mit seiner ‚Pleats Please‘-Linie. Er hat außerdem dezidiert mit der Origami-Technik gespielt“, so die Kuratorin. Die Formgebung durch Falten und Knicken (anstatt des als brutal empfundenen Schnitts in ein Material) wie im Origami ist im Geiste nur wenige Gedankensprünge entfernt von Zusammenklappen mit dem Ansinnen, Ordnung zu schaffen. Die Japanerin Marie Kondo, Berufsbezeichnung „Organizing Consultant“, wurde etwa in den letzten Jahren berühmt mit ihrem Ordnungsprinzip, in dem das Zusammenfalten eine wichtige Rolle spielt.

Ganz entschieden gegen das Geordnete und eben für die Spuren des Gelebten, wie auch Miuccia Prada, interessiert sich die Wiener Künstlerin Judith Huemer. Bilder aus ihrer Werkserie „Headquarters“ (seit 2019) sind in der MAK-Ausstellung „Falten“ zu sehen, funktionieren hier eher als Störer inmitten der mehrheitlich geordnet wirkenden Faltenwürfe und Fältelungen der gezeigten Positionen. Huemer, Künstlerin und Dozierende an der Universität der bildenden Künste, dokumentiert in dieser Serie „die sehr spontane performative Handlung des Sich-Setzens“, wie sie sagt: „Ziel ist es, aus der Alltäglichkeit einen Moment freizusetzen und zu abstrahieren, indem ich auf einem technischen Gerät Platz nehme, das die Funktion eines Bildabtasters einnimmt.“

Indem sie „eine physische Geste oder Handlung visualisiert“, werden die im Textil hinterlassenen Spuren des Spontanen zum Bild. Huemer arbeitet für „Headquarters“ mit einem Fotoscanner, der den Abdruck der Sitzhocker in verschiedenen Textilhüllen veranschaulicht. Seit 2019 sind über 100 dieser Bilder entstanden, je nach Stofflichkeit unterscheiden sich die Faltenwürfe. Anders als die Handlung selbst, die sich einstudieren und fast identisch wiederholen lässt, ist das Resultat des performativen Moments unwiederholbar: „Es ist mir nie gelungen, ein Bild zu replizieren. Jede Druckstelle erzeugt etwas Eingefrorenes, das für das Erstarren im Prozess steht.“ Um die Tiefenwirkung ihrer Bilder zu verstärken, druckt Judith Huemer sie auf Samt: „So lässt sich das Dreidimensionale am besten wiedergeben“, wie sie meint. Mit ihrer Serie formuliert Huemer nicht zuletzt eine Absage an die Sehnsucht nach dem (Aal-) Glatten: „Faltenfrei gibt es nicht!“ lautet das Motto, das sich aus dem Museumsraum mitnehmen lässt. ✘